

(which they witnessed in travel experiences) and the memories of *Heimat* they still relished in old picture books and postcards.

Although at times the book's sections could have benefitted from a stronger overarching analytical unity, any reservations are minor when compared to the impressive body of research H. has synthesised and assessed from so many archives, periodicals, and rare books. At the opening of his study, H. expresses the hope that his transnational study will "enrich the methods and ways in which Polish history is written" and spark new German interest, not just in a largely forgotten former German territory, but also in the region's important role as a transnational meeting place at the heart of Europe (pp. 14-15). This book comes highly recommended to specialists studying the aftermath of population upheaval in European and even global borderlands; and it is hoped that it will gain significant attention from the broader public as well.

Birmingham/AL

Andrew Demshuk

Helga Hirsch: Gehen oder Bleiben? Deutsche und polnische Juden in Schlesien und Pommern 1945-1957. Wallstein-Verl. Göttingen 2011. 237 S., 30 Ill. ISBN 978-3-8353-0930-2. (€ 19,90.)

Weniger als zehn Prozent der polnischen Juden überlebten die Shoah. Wären sie in Polen geblieben, würde sich dort immer noch eine der größten jüdischen Gemeinden Europas befinden. Doch fast alle überlebenden Juden verließen Polen im Zuge mehrerer Emigrationswellen, deren letzte von der antisemitischen Kampagne der kommunistischen Regierung im Jahre 1968 ausgelöst wurde. Heute verstehen sich nur noch einige Tausend polnischer Bürger als Juden, ungeachtet der Tatsache, dass jüdische Kultur und Geschichte seit einigen Jahren auf wachsendes Interesse gerade der jüngeren Generation in Polen stoßen und Veranstaltungen wie das Festival jüdischer Kultur in Krakau zu international beachteten Events geworden sind.

Helga Hirschs gut recherchierte Studie macht deutlich, dass dieser Exodus der polnischen Überlebenden der Shoah nicht zwangsläufig war. Auf der Grundlage der existierenden polnischen und deutschen Literatur sowie von Archivdokumenten und Interviews, die sie zum Teil selbst in Polen, Deutschland und Israel geführt hat, ruft sie in Erinnerung, dass es in den ersten Nachkriegsjahren in Schlesien und Pommern durch den konzentrierten Zuzug polnischer Juden zu einer faszinierenden Revitalisierung jüdischen Lebens kam. In Orten wie dem niederschlesischen Reichenbach (Dzierżoniów) entstanden über Nacht jene Shtetl-Strukturen wieder, wie sie vor der Shoah im östlichen Polen und darüber hinaus in Osteuropa existiert hatten. Gleichzeitig formierten sich durch den Zuzug polnischer Juden in Breslau und Stettin große jüdische Gemeinden, zu denen anfangs auch einige der zurückkehrenden deutschen Juden gehörten. Wo immer sich die Überlebenden der Shoah in größerer Zahl zusammenfanden, öffneten jüdische Geschäfte und Werkstätten, konstituierten sich jüdische Vereine und Organisationen und wurden Bildungs- und Kultureinrichtungen sowie Zeitungen ins Leben gerufen, um den spezifischen Bedürfnissen dieser Bevölkerungsgruppe zu dienen.

Natürlich ließ sich all das auch in Lodz, Warschau oder Krakau beobachten, den urbanen Zentren polnisch-jüdischer Kultur vor dem Krieg. Aus gutem Grund widmet sich H.s Studie jedoch ausschließlich der Entwicklung in Pommern und vor allem Schlesien, ließen sich die polnischen Juden nach dem Krieg doch bevorzugt in den Städten der neuen polnischen Westgebiete, also den ehemals deutschen Gebiete nieder. Sie glaubten daran, dass jüdisches Leben in Polen, wenn überhaupt, dann nur in den Westgebieten eine Chance habe. Sahen sich polnische Juden bei der Rückkehr in ihre Heimatorte in Zentralpolen lebensbedrohlichen Anfeindungen ausgesetzt, bei denen es oft um jüdische Immobilien ging, die inzwischen von nicht-jüdischen Polen übernommen waren, versprachen die Westgebiete in dieser Hinsicht weit weniger Konflikte. Grundsätzlich war der gesamte dort von den Deutschen hinterlassene Besitz zum Eigentum des polnischen Staates gewor-

den, und dieser suchte nach 1945 händeringend nach polnischen Siedlern für die ehemals deutschen Gebiete. Wohnungen und Häuser standen leer oder mussten früher oder später von den noch verbliebenen Deutschen geräumt werden. Mancherorts existierten sogar noch Synagogen, die von den Neuankömmlingen übernommen und wieder zum Leben erweckt werden konnten.

Die polnische Regierung stand dem Zuzug von Juden in die Westgebiete zunächst abgeschlossen gegenüber. Sie machte dem Zentralkomitee der Juden in Polen sogar Hoffnungen, dass den Juden in Schlesien kulturelle Autonomie und ein staatlich geförderter jüdischer Siedlungsschwerpunkt eingeräumt werden könnte. Dennoch stand diese erstaunliche Wiedergeburt jüdischen Lebens in Schlesien und Pommern auf brüchigem Fundament, wie H. zeigen kann. Während zurückkehrende deutsche Juden von der polnischen Regierung wie Deutsche behandelt und daher in der Regel über die Oder-Grenze nach Westen abgeschoben wurden, sah ein großer Teil der polnischen Juden für sich keine langfristige Zukunft in Polen. Zu bedrückend war die dort allgegenwärtige Erinnerung an die Shoah, zu groß aber auch das Entsetzen über den Antisemitismus im Polen der Nachkriegszeit. Für viele waren die Westgebiete daher lediglich Durchgangsstation auf dem Weg in die Emigration.

Gleichzeitig spaltete die Einstellung zur Emigration die jüdischen Gemeinden. Zionisten, die sich auf ein Leben in Palästina vorbereiteten und unter der jüdischen Bevölkerung um Anhänger und Ausreisewillige warben, sahen sich der Ablehnung oder gar Feindschaft jüdischer Kommunisten gegenüber, die auf Integration der Juden in eine ethnisch nicht differenzierte, sozialistische Gesellschaft setzten. Während die Ersteren Schulen wollten, in denen Hebräisch gelehrt wurde, lehnten Letztere solche Schulen kategorisch ab und setzten stattdessen auf die Verbesserung der Polnischkenntnisse. Eine dritte Position wurde von jenen eingenommen, die zwar an ein jüdisches Leben in Polen glaubten, dies aber eher in Abgrenzung von der polnischen Mehrheitsbevölkerung. Sie waren daher vor allem an der Pflege jiddischer Sprache und Kultur interessiert. Dass einige der deutschen Juden wiederum nichts mit ihren polnischen, „ostjüdischen“ Glaubensbrüdern zu tun haben wollten, stärkte den Zusammenhalt der jüdischen Gemeinden nach dem Krieg nicht.

H. führt vor Augen, dass es letztlich aber die sich ändernde Haltung der polnischen Regierung war, die dem jüdischen Leben in Polen die langfristige Perspektive nahm. Das anfängliche Verständnis für die besonderen Bedürfnisse der polnischen Juden mag auch dem Umstand geschuldet gewesen sein, dass führende Funktionäre der politisch dominierenden Polnischen Arbeiterpartei PPR und hochrangige Regierungsmitglieder wie Hilary Minc oder Jakub Berman selbst jüdischer Herkunft waren. Die Regierung unterstützte aber auch die Zionisten und wollte sich einer Emigration nach Palästina nicht in den Weg stellen, und sei es auch nur, um auf diese Weise eine als Problem empfundene ethnische Minderheit zu reduzieren.

Der politische Wind aus Moskau drehte sich jedoch mit dem Ausbruch des Kalten Krieges und der Stalinisierung Polens Ende der 1940er Jahre. Israel wurde nun als Verbündeter der kapitalistischen Welt gebrandmarkt und durfte vom sozialistischen Lager nicht weiter unterstützt werden. Gleichzeitig setzte die polnische Regierung seit 1949 ganz auf das Konzept eines ethnisch homogenen Polen, in dem für eine jüdische Minderheit mit eigener Kultur kein Platz mehr war. Jüdische Einrichtungen und Organisationen wurden flächendeckend geschlossen und Polens Juden vor die Wahl gestellt, sich entweder vollständig zu assimilieren, Namensänderung inklusive, oder das Land zu verlassen. Eine Emigration nach Palästina allerdings versuchte die Warschauer Regierung phasenweise immer wieder zu blockieren.

In einem der spannendsten Kapitel des Buches beschreibt H. die „Bricha“, die „Flucht“ der Juden aus Polen auf den von zionistischen Aktivisten immer wieder aufs Neue ausgeschmückten und organisierten Fluchtrouten. Für die meisten ging es nach Bestechung von Rotarmisten auf sowjetischen Lastwagen nach Berlin, andere bestiegen in abgelegenen Häfen am Stettiner Haff bereitstehende Schiffe. Manche gaben sich auch als deutsche Ju-

den oder sogar nicht-jüdische Deutsche aus, um so per Aussiedlertransport nach Deutschland zu gelangen, das mit seinen großen DP-Camps der Dreh- und Angelpunkt für den Exodus der jüdischen Überlebenden aus Osteuropa war. Insgesamt verließen auf diese Weise bis 1947 rund 120 000 polnische Juden illegal das Land. Bis zum Ende der 1950er Jahre sank die Zahl der Juden in Polen im Zuge der legalen Ausreise auf weniger als 30 000 Menschen, die meisten von ihnen völlig assimiliert in die polnische Mehrheitsbevölkerung.

H. hat mit *Gehen oder Bleiben?* eine knappe, aber gut dokumentierte Studie vorgelegt, die auf der Basis des aktuellen Forschungsstands in deutscher und polnischer Sprache sowie anhand eigener Interviews die Komplexität jüdischen Lebens in den polnischen Westgebieten während des ersten Nachkriegsjahrzehnts vor Augen führt. Insofern leistet das Buch einen wichtigen Beitrag zu einem besseren Verständnis der unmittelbaren Nachkriegszeit, die bis zum Ausbruch des Kalten Krieges von einer erstaunlichen Offenheit für diverse Entwicklungsmöglichkeiten geprägt war.

Pittsburgh

Gregor Thum

Jerzy Kołacki: Bolesne punkty historii. Wypędzenia i wypędzeni w polskim piśmiennictwie naukowym w latach 1945-2005. [Schmerzliche Punkte der Geschichte. Vertreibung und Vertriebene im wissenschaftlichen Schrifttum in Polen 1945-2005.] Inst. Historii UAM. Poznań 2012. 390 S. ISBN 978-83-89407-99-3.

Das Buch des an der Adam Mickiewicz-Universität in Posen insbesondere zur Problematik der deutschen Heimatvertriebenen und deren Behandlung in der polnischen Nachkriegsgeschichtsschreibung forschenden Historikers Jerzy Kołacki verrät schon in seinem Titel, dass es sich hier um keine affirmative Stellungnahme der polnischen Historiografie zum Themenkomplex „Vertreibung“ handelt. Seine Arbeit über die Vertriebenen-thematik als Untersuchungsgegenstand polnischer Wissenschaftler seit 1945, mit der K. 2012 in Posen habilitiert wurde, ist umso wichtiger, als seine kritische Stimme aus der historischen Zunft Polens selbst kommt. Es liegt also eine Studie über die Errungenschaften und Defizite polnischer Wissenschaftler vor, deren Bedeutung schon alleine in der Anzahl der herangezogenen Quellen (seine Bibliografie umfasst 100 Seiten) deutlich zum Ausdruck kommt.

Das zu analysierende wissenschaftliche Schrifttum wird von K. sehr weit verstanden und umfasst nicht nur Monografien oder Sammelbände, sondern auch solche Formate, die noch über keine etablierte Herangehensweise verfügen, wie z.B. digitale Veröffentlichungen. Er selbst definiert es als „sämtliche Formen der Bearbeitungen, die mit dem Thema [der Vertreibung – K.W.] zusammenhängen, einen wissenschaftlichen Charakter besitzen und in dem gesetzten chronologischen Rahmen entstanden sind“ (S. 18 f.). Hiervon ausgehend analysiert der Vf. mit bemerkenswerter Akribie (populär)wissenschaftliche Zeitschriften, Enzyklopädien, Geschichtssynthesen, Quellen- und Dokumenteneditionen, Sammelbände, historisch-juristische Studien, Monografien, Aufsätze und historische Publizistik sowie Schulbücher und sonstiges Lehrmaterial. Die Analyse dieser Quellengattungen bildet die Essenz der Arbeit und wird in der etwas überladen wirkenden Gliederung als ein aus acht Kapiteln bestehender Teil 2 eingeordnet. Die Studie beginnt mit einer umfassenden Einführung, in welcher der Leser sowohl über die Methoden und Ziele als auch über den aktuellen Forschungsstand – in Form einer knappen Darstellung des einschlägigen Rezensionswesens – unterrichtet wird. Besonders relevant sind dabei die terminologischen Erwägungen, die den emotionalen, mit politischen Hintergedanken kreierten und damit nach wie vor konflikträchtigen Terminus der „Vertreibung“ betreffen. Der Autor selbst entscheidet sich in seiner Studie für eine Zwischenlösung und verwendet die polnischen Entsprechungen der deutschen Begriffe „Vertreibung“ (*wypędzenia*) und „Vertriebene“ (*wypędzeni*), jedoch immer in Anführungszeichen, um damit ihren Charakter als *terminus technicus* zu betonen. Dem einführenden Abschnitt folgt der nahezu 50 Seiten umfassende